



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gott lässt seiner nicht spotten.

Gewissens los zu werden, zu einer Reise. Eines schönen Tages bestieg der Mann, dem offenbar der Todesleid schon tief in der Brust fleckte, ein Pferd, und ritt fort, um da und dort seine Verwandten zu besuchen. Es sollte sein Todesritt sein! Plötzlich erschienen wir die Kunde, Jakati sei auf seiner Reise nach Natal ohne die hl. Taufe gestorben; ein Blutssturz habe seinem Leben jährlings ein Ende gemacht! — Mich dauerte der arme Mensch sehr. Wie leicht hätte er in seinen Verhältnissen Ordnung schaffen können, allein er hat damit gezögert und gezaudert, bis es endlich zu spät war. Klüger nahm sich sein jüngster Bruder, der ebenfalls an der Schwinducht leidet. Durch den so unerwartet schnellen Tod Jakatis erschreckt, wollte er keine Stunde länger warten; er ließ mich rufen und bat mich, ihn sofort zu tauften. Da er schon hinreichend unterrichtet war, — denn er war mit seinem Bruder fleißig zum Unterricht getommen, — und weil sonst kein Hindernis vorlag, ging ich auf sein Anfitten ein und taufte ihn auf den Namen Anton.

Kurze Zeit darauf holte man mich wieder. Anton war schwer krank geworden, und ich spendete ihm die letzte Oelung. Rings um die Feuerstelle saßen noch elf kleine Kinder, die mir bei der hl. Handlung zuschauten. Mir hatte man als Sitz eine kleine Kiste angeboten. — Da es eben um die Mittagszeit war, und ich im Kraal weder einen Kessel noch ein größeres Feuer sah — denn in der gewöhnlichen Feuerstelle lagen nur ein paar schwach glimmende Kohlen, — so war ich doch neugierig, was denn dieser Hause von Kindern zu essen bekommen würde. Da brachte das Weib in einer Blechschüssel trockene Maiskolben herein; das war die ganze Mahlzeit. Zum Glück hat das schwarze Bölkchen gute Zähne und einen gesunden Magen, sonst könnten sie solch' beinharte Körner nicht verdauen. Ja, sie schienen gar nicht zu ahnen, wie spärlich es bei ihnen hergehe; alle griffen wacker zu und waren gute Dinge. Ich fühlte mich ganz beschämt und dachte, diesen Leuten gegenüber leben wir Trappisten wie die Fürsten; die übertreffen sogar noch die alten Einsiedler in der Wüste!

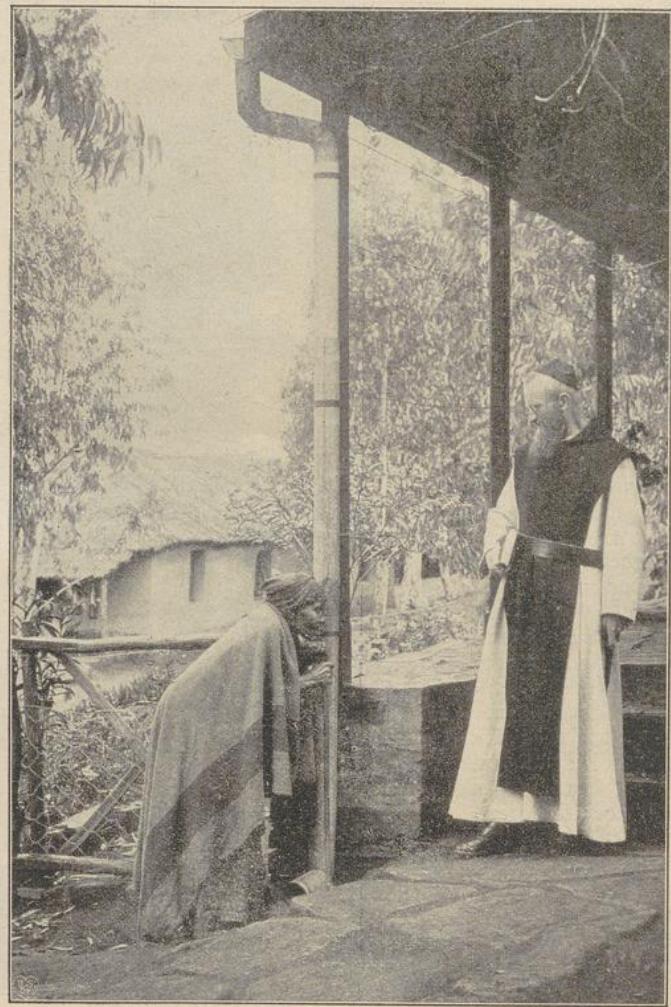
Wird im Kafferntraal jemand krank, so wird er von seiner Umgebung beständig umlagert und bewacht; man nimmt sich nicht einmal Zeit zum Kochen. Hier in dieser Hütte brannte auch, wie gesagt, kein Feuer; dazu war es draußen bitter kalt (auf den Drakensbergen lag Schnee), und die Kinder waren nur höchst dürrig mit ein paar alten Lappen bekleidet. Ich sah auch keinerlei Holzvorrat; nur ein Bündel Maisstroh war in der Nähe, und das genügte nicht einmal, um ein einziges Mittagessen herzustellen. Dagegen waren mehrere Hunde und viele Hühner in der Hütte; das trägt nach kaffrischen Begriffen wesentlich zur Erwärzung bei. Sonst war die Hütte sauber gekehrt, aber arm; alle die Töpfe und Kürbischalen, die im Hintergrund aufgestellt waren, und worin der Kaffer seine

Vorräte und Lebensmittel aufzubewahren pflegt, waren leer. Es ist eben heuer vielfach der Mais erfroren, und somit haben die Käffern ein wahres Hungerg Jahr.

Gott läßt seiner nicht spotten.

von Br. Aloysius, O. C. R.

Es sind nun schon mehrere Jahre her, — ich war damals noch Schaffner in Reichenau, — da fiel mir



Das alte Mütterchen möchte beim Missionar P. Ildephons beichten.

ein schwarzer Polizist auf, der öfters zur Missionsstation kam, und sich da benahm, als hätte er andern Käffern gegenüber ein besonderes Vorrecht. Ich kannte ihn übrigens bloß dem Neufatern nach, ohne zu wissen, wer er eigentlich war; auch hatte ich nie ein Wort mit ihm gesprochen.

Eines Tages nun ging er einfach hinter mir her in die Schaffnerei hinein und ließ sich daselbst, ohne ein Wort der Entschuldigung oder der Auflärung, ruhig und gemütlich am Boden nieder, als wäre er hier daheim. Das war mir nun doch zu viel! Von einem ganz wilden, unkultivierten Kaffer hätte ich es mir vielleicht noch gefallen lassen, — denn was

weiß ein solcher von europäischem Anstand und besseren Manieren? — von einem im Dienst der englischen Regierung stehenden Polizisten aber glaubte ich schon mehr verlangen zu können. Ich bedeutete ihm also, er möge aufstehen, und sich wieder entfernen; er sei hier in keinem Kaffernkraal und ich würde ihn schon rufen, falls ich seiner bedürfe. Er lehrte sich jedoch, wenig an meinen Befehl, blieb vielmehr ruhig sitzen, ja, zog zuletzt seine Hose heraus und begann mit der bei den Kaffern üblichen Umständlichkeit zu schnupfen. — Da stieg mir allmählich die Galle auf; eine solche ostentative Unverschämtheit war mir doch noch nicht vorgekommen. „Hast du mich verstanden?“ fragte ich kurz. — „Sehr wohl, mein Kind“, war seine Antwort; „weshalb willst du mich denn nicht in deinem Zimmer dulden?“

Die Bezeichnung „Kind“ machte mich stutzig. Es mußte mit diesem Manne doch eine eigene Bewandtnis haben, und ich fragte ihn erst jetzt, was er denn eigentlich hier wolle. — „Hau!“ rief er verwundert aus, „ich bin ja bloß gekommen, um meine Kinder zu sehen!“ — „Deine Kinder? Hast du Kinder in unserer Schule?“ — „Gewiß; übrigens kennst du meine Tochter ganz gut.“ — „Deine Tochter? Ich weiß nicht, von wem du sprichst.“ — „Wie, du solltest meine Katharina nicht kennen, die schon so viele Jahre bei dir arbeitet?“

Nun war mir mit einem Schlag alles klar; das Wort „Katharina“ besagte mir alles! Bloß hatte ich bisher keine Ahnung gehabt, daß dies seine Tochter war. Ja, diese Katharina kannte ich freilich; sie war ein sehr braves und fleißiges Mädchen, hatte Geschick zu jeder Arbeit und war deshalb mit einer gewissen Oberaufsicht über die übrigen Marienhausmädchen betraut. Besonders willkommen war sie mir bei der Feldarbeit, wo sie z. B. beim Getreidemähen eine Kraft und ein Geschick entwickelte, um die sie mancher Knecht hätte beneiden mögen. Das war also seine Tochter! Und sein Bübchen kannte ich jetzt auch. Es war ein recht hübscher, munterer Junge von etwa 3 bis 4 Jahren. Er war noch in der Kleinkinder-Bewahranstalt, aber schon getauft. Ich hatte diesen kleinen, wizigen „Albert“, der öfters zu mir in die Schaffnerei hereinkam, besonders lieb.

Natürlich erhielt jetzt auch der Vater die Erlaubnis, bei mir einzukehren und der gute Alte mochte nun meinetwegen am Boden sitzen bleiben, so lange er wollte. Ich ließ mich mit ihm in ein Gespräch ein und fragte ihn zuletzt, ob er nicht auch getauft werden wolle, da seine beiden Kinder katholisch seien? Doch die trockene Antwort war: „Oa, nein!“ „Weshalb denn nicht?“ — „Nun, ist es nicht genug, wenn meine Kinder getauft sind und in den Himmel kommen?“ — „Und du selbst willst nicht in den Himmel kommen?“ — „Nein, der Teufel in der Hölle muß auch jemand haben!“

Das war mir denn doch zu stark! Ich versuchte ihn eines Besseren zu belehren, umsonst; er blieb bei seiner Erklärung, er wolle nicht in den Himmel. So gibt es eben auch unter den Schwarzen gar eigentümliche Leute.

Am nächsten Tage sprach ich darüber mit Katharina, seiner Tochter, und ich gestand ihr offen, wie sehr mich jene Aeußerung aus dem Munde ihres Vaters befremdet habe. „Ja, zu mir hat er auch schon so gefragt“, erwiderte sie; „Bruder, bete fleißig für meinen Vater, damit er doch auf andere Gedanken kommt.“ —

Venige Wochen waren inzwischen vergangen. Da kommt eines Tages Katharina mit verweinten Augen aufs Feld. Ich dachte, sie hätte etwa von Schweizer Oberin oder vom P. Missionär einen Verweis bekommen, und fragte nach der näheren Ursache. Da fing nun aber das arme Kind laut zu weinen an, sodaß es lange Zeit kein Wort hervorzubringen vermochte. Endlich stieß sie den Satz hervor: „Mein Vater ist plötzlich ohne die hl. Taufe gestorben!“ — Ich wollte sie beschwichtigen, obschon ich selbst mit Entsegen an die Neuherzung dachte, die er jüngst bei mir in der Schaffnerei gemacht hatte, und sprach die Vermutung aus, daß er vielleicht kurz vor seinem Tode doch noch ein Verlangen nach der hl. Taufe gehabt habe; sie aber erwiderte: „Gott hat ihm für seine Reden gestraft! Wo mag jetzt wohl seine arme Seele sein?“ Dann ersuchte sie mich neuerdings, viel für ihren Vater zu beten, und fragte mich später wiederholt, ob ich meinem Versprechen auch nachkäme?

Jahre sind seitdem verflossen. Ich selbst kam von Reichenau fort, und Katharina ist inzwischen eine brave Hausfrau von müßiglicher Aufführung geworden. Eines Tages kam ich ganz unerwartet wieder einmal nach Reichenau auf Besuch und traf hier auch unsere Katharina wieder. Eine ihrer ersten Fragen war, ob ich noch für die Seelenruhe ihres verstorbenen Vaters bete? Leider konnte ich nicht mit einem entschiedenen „Ja“ antworten; was mich aber am meisten wunderte, war die treue Kindesliebe dieser schwarzen Frau und die Tiefe, mit welcher der katholische Glaube schon Wurzel gesetzt hatte in ihrem Herzen. Da könnte sogar mancher von uns Weißen ein Beispiel daran nehmen.

Nochmals dem Tode entronnen.

Von Rev. P. Notker Vorpel, O. C. R.

Mariazell. — Heuer gab's nicht zu viel Regen, die Flüsse waren darum noch nicht voll gewesen. In Deutschland geht und fährt man über die vollen Flüsse, in Afrika meistens durch dieselben. Zwar gibt es auch hier in Südafrika schon manche Brücken, allein bei weitem noch nicht so viele, daß man bei längeren Reisen jeden Tag eine anträfe.

Unsere Station Mariazell hat glücklicherweise seit etwas mehr als einem Jahre eine Brücke über die „Volga“, wie seinerzeit Abt Franz ein noch unbekanntes Bachlein nannte, das hier in der Nähe vorbeifließt und das zur Winterszeit recht harmlos aussieht, im Sommer aber und bei Hochwasser uns schon viele Sorge gemacht hat. Heute rollen bequem die vollen Lastwagen darüber hinweg, die ehedem ein achtzehnspänniges Ochsengepäppn nur mühsam durch die alte, jümpfige Trift ziehen konnten. Als ich die neue Brücke vor ihrer Eröffnung am 27. November 1907 eingsegnete, wies ich in einer Ansprache, die ich dabei hielt, darauf hin, daß die Kirche eine benedizierte Brücke unter den besonderen Schutz der hl. Engel stelle. Seit jener Zeit denke ich selber viel mehr an diese Tatsache, als früher, und ich empfehle mich dem Schutze meines hl. Engels nicht nur, wenn ich eine Brücke passiere, sondern noch mehr, so oft ich bei hohem Wasserstand durch eine gefährliche Trift zu reiten oder zu jahren habe.

Heute am St. Maurustage (15. Januar 1909) hatte ich nach dem benachbarten Maria-Linden zu